

Die Geburt einer Stadt

Zur Gründungsgeschichte von Ludwigsburg

Von Eugen Stemmler

Hat Ludwigsburg auch keine lange Vergangenheit wie so manche württembergische Stadt, die ins hohe Mittelalter zurückreicht, so hat es dafür den Vorzug, daß sein Geburtsschein etwas genauer ausgefüllt ist als bei jenen. Wir sind besser unterrichtet über die Beweggründe, die zu seiner Gründung führten, und über die Vorgänge seiner Entstehung, die wir mit Datum und Urkunden belegen können.

Es ist reizvoll, diesen Vorgängen nachzuspüren und dabei die Überraschung zu erleben, daß diese Stadtgründung eigentlich ganz andere Wege ging, als man gemeinhin von mittelalterlichen und gar erst von neuzeitlichen Städten gewohnt ist. Man pflegt Ludwigsburg als eine „geplante“ Stadt zu bezeichnen und mit den zeitgenössischen Stadtgründungen Mannheim, Erlangen, Kassel, Darmstadt oder Karlsruhe zu vergleichen. Aber alle diese Vergleiche hinken in dem einen oder anderen Punkt, zum mindesten aber hinsichtlich der Entstehungsgeschichte von Ludwigsburg, und können nur für die städtebauliche Einreihung verwendet werden.

1. Die Zeit

Wie sah es denn zu jener Zeit, d. h. um die Wende des 17. Jahrhunderts, im Lande aus? Es war keine friedliche und keine ausgeglichene Zeit. Aber wie viele Städte sind schon gegründet worden ohne den günstigen Mutterboden einer ruhigen und ungestörten Anfangsentwicklung! Die Gegensätze treten schon in der Person des Fürsten zutage. Wir stellen ihn an den Anfang, rankt sich doch um ihn die ganze Gründungsgeschichte von Ludwigsburg. Herzog Eberhard Ludwig war 1693 mit 16 Jahren in Württemberg zur Regierung gelangt. Er wird als schön gewachsener Jüngling geschildert, der alle Eigenschaften der damaligen höfischen Erziehung in sich vereinigte: ein glänzender Kavalier, ein ausgezeichnete Reiter, ein leidenschaftlicher Jäger, mit umfassender Bildung und großem Kunstverständnis. Neben Duldsamkeit und hoher politischer Einsicht stand bei ihm aber auch Eigenwille und Unbeherrschtheit in allen Lebensäußerungen, hochstrebender soldatischer Ehrgeiz und Maßlosigkeit in dem Verlangen, es den großartigen Fürstenhöfen des Absolutismus in Eng-

land, Holland und Frankreich, die er auf seinen Reisen kennengelernt hatte, gleichzutun an Prachtentfaltung und Machtbekundung. Verständlich ist es auch, daß er hinter dem glanzvollen Rastatter Hof seines Waffengefährten, des Markgrafen Ludwig Wilhelm von Baden-Baden, des Türken-Louis, nicht zurückstehen wollte.

Das Land, auf der anderen Seite, hatte zwar die schlimmsten Schäden des Dreißigjährigen Krieges allmählich überwunden, aber der frühere Wohlstand war noch nicht wieder erreicht. Und nun wütete gerade beim Regierungsantritt Eberhard Ludwigs schon wieder ein Eroberungskrieg Ludwigs XIV. auch in Württemberg mit Sengen und Brennen, mit Durchmärschen und Besetzung. Angst und Unruhe drückten die Bevölkerung, und mancher verheißungsvolle Aufbauplan war in Nichts zerronnen. In der Zitadelle von Metz warteten 14 Geiseln darauf, daß das erschöpfte Land die von den Franzosen geforderte Kriegskontribution von 600 000 fl aufbringe; dabei konnte 1695 nicht einmal die ordentliche Steuer aufgebracht werden. Flüchtlinge strömten ins Land und wurden, obwohl anderer religiöser Richtung, von dem toleranten Herzog angesiedelt, so 1699 die Waldenser in der Gegend von Maulbronn und reformierte Hugenotten 1700 in Cannstatt. Herzog Eberhard Ludwig bemühte sich wohl, den Wiederaufbau des Landes durch Steuerbefreiungen und Straßenverbesserungen zu fördern und den Wohlstand zu heben. Allein, wie sollte eine durchgreifende Besserung der Verhältnisse erreicht werden, da gleich darauf der Spanische Erbfolgekrieg dem Land neue Kriegsschäden zufügte, die schon 1707 auf 15 Millionen fl berechnet wurden? Für Eberhard Ludwig aber stand im Vordergrund seine Person, die Person des absolutistischen Fürsten, seine Leidenschaft für das Militär – und für die Jagd.

Die Jagd, von jeher ein Lieblingsvergnügen der württembergischen Herzöge, führte sie häufig in die Gegend des heutigen Ludwigsburg, wo sie das frühere Bebenhauser Klostergut, den Erlachhof, als Absteigequartier benützten. Die heute so waldarme Gegend läßt nicht mehr ahnen, daß sich hier eines der schönsten Jagdreviere des Herzogtums befand,

das zudem günstig in der Nähe der Residenz lag. Ein klägliches Rest des früheren Mönchswaldes, der sich von Hoheneck bis zur Hohen Stange zog und sich mit dem größeren Bietigheimer Forst verband, ist im Favoritepark erhalten. Das Lerchenholz, die Fischweiher, das Röhricht für die Entenjagd sind verschwunden.

Auch der am Rand des Jagdreviers gelegene Erlachhof war 1693 der Zerstörungswut der französischen Truppen zum Opfer gefallen. Eberhard Ludwig ging alsbald daran, ihn wiedererstehen zu lassen. Durch die neueren Forschungen von Fleischhauer und Heß sind nun auch diese frühen Bauarbeiten vor dem eigentlichen Schloßbau gründlicher erhellt worden. Von 1697 an, als man mit dem Bau einer zweistöckigen Jägerwohnung an der Stelle des heutigen Ordensbaus begann, war der Platz jahrzehntelang eine große Baustelle. Kurz danach erstand von 1700 bis 1701 da, wo heute der Riesenbau steht, ein dreistöckiges Jagdschloß, das Herrschaftshaus, an das sich 1701/02 nach Süden hin ein Kavalierbau anschloß. Die ganze Anlage wurde 1702 im Norden durch eine Altane über dem Steilabhang abgeschlossen, die den Blick auf das Waldgelände freigab.

Nun konnte das fröhliche Jagen beginnen. Der 1702 als Jagdorden gestiftete Hubertusorden gab immer wieder Anlaß zu großen Festen, – und schon ein Jahr nach der Fertigstellung der Anlage genügten die Gebäude für die zahlreichen Jagdgäste nicht mehr. Also mußte gleich wieder gebaut werden.

2. Das Schloß

Aus allerlei Wurzeln wuchs der Wunsch und Entschluß, ein neues, größeres, prunkvolleres Schloß zu bauen. Das Bedürfnis nach weiteren Unterbringungsmöglichkeiten gab nur den Anstoß. Aber die Lust zum Bauen saß tiefer. Ob sie altererbt war, wie Belschner meint, mag man füglich bezweifeln; sicher aber lag sie in der Luft. Es gehörte für einen Fürsten im Zeitalter des Absolutismus schlechthin zum guten Ton, seine unumschränkte Macht in unerhörter Pracht, sei es in der Hofhaltung oder im Festefeiern oder in Bauten, auszudrücken.

Auch Herzog Eberhard Ludwig hatte nun Geschmack am Bauen gefunden, vor allem nachdem ihm sein Baumeister Matthias Weiß und der Kirchenratswerkmeister Johann Ulrich Heim auf dem Erlachhof wie auch andernorts ansprechende Gebäude erstellt hatten. Aber sein Geist ging auf Größeres aus. Ende 1703 beauftragte er den Theologen Philipp Josef Jenisch, den er in Mathematik und Physik hatte ausbilden lassen und auf Studienreisen geschickt hatte,

mit dem Entwurf zu einem „rechten Jagdlusthaus zu Erlachhof“. Die Bezeichnung läßt klar erkennen, daß im Anfangsstadium der Planung andere Erwägungen als die der Vergrößerung des Jagdschlusses noch nicht mitbestimmend waren. Freilich reichte das altmodische, unbequeme Renaissanceschloß in Stuttgart für eine aufwendige Hofhaltung, wie sie die Zeit jetzt von einem Fürsten verlangte, nicht mehr aus; aber der Gedanke, das Jagdschloß auf dem Erlachhof zu einer neuen Residenz auszubauen, gewann erst im Verlauf der Bauarbeiten einige Jahre später Gestalt. Zunächst wurde am 7. Mai 1704, schon wieder in Kriegszeiten, feierlich der Grundstein zum „Fürstenbau“ gelegt, dem dreistöckigen Hauptbau über dem Nordabhang, an den sich, dem alten Herrschaftsbau gegenüber, eine weiterer Kavalierbau auf der Westseite anschließen sollte. Der östliche Kavalierbau wurde schon zwei Jahre nach seiner Vollendung wieder abgerissen, da er den Hof beengte. Am 11. Mai 1705 taufte der Herzog das ganze Schloßanwesen auf seinen Namen „Ludwigsburg“.

Immer kühner wurden Eberhard Ludwigs Pläne. In der Umgebung des Schlosses mußte ein Lustgarten mit Pomeranzenhaus und Menagerie angelegt werden. Jenischs Entwürfe erschienen dem Herzog dann aber offenbar noch zu nüchtern, noch zu sehr im alten Stil verhaftet. Er berief daher 1707 den Geniehauptmann Johann Friedrich Nette zum Oberbaudirektor, der mit seiner eingehenden Kenntnis der herrschenden Baumode, vor allem der Wiener und der italienischen Architektur, aber auch französischer Schloßbauten und des nahen Rastatter Schlosses, den hochfliegenden Plänen Eberhard Ludwigs eher zusagte. Dabei machte aber stets der Herzog selber seinen Willen entscheidend geltend, und auch der maßgebende Berater des Herzogs in Bausachen, der Hofmarschall Georg Friedrich von Forstner, wirkte an den Planungen mit eigenen Vorschlägen mit.

Es ist kennzeichnend für die ganze bauliche Entwicklung des Schlosses, und nicht nur dieses, sondern auch der gärtnerischen Umgebung und der Stadt, daß sie nicht aus einer einheitlichen künstlerischen Konzeption heraus Gestalt annahmen; die allgemeinen Verhältnisse lieferten immer wieder Gesichtspunkte, welche die Planung beeinflussten und änderten. So drängte sich jetzt mehr und mehr der Wunsch in den Vordergrund, die gesamte Hofhaltung aus den engen Stuttgarter Schloßverhältnissen heraus in die Ludwigsburg zu verlegen, um so mehr, als 1706 jenes unheilvolle Verhältnis Eberhard Ludwigs mit dem Fräulein Wilhelmine von Grävenitz begann, die ihn 25 Jahre lang im Bann hielt und dem

Land ungeheuren Schaden zufügte. Begreiflich, daß der Herzog lieber abseits von Stuttgart residieren wollte, wo die Herzogin ihren Sitz hatte.

Verfolgen wir in schnellem Überblick noch den Fortgang des Schloßbauwesens, bevor wir uns der Entstehung der Stadt Ludwigsburg zuwenden. Nettes Beauftragung am 3. März 1707 wies dem Schloßbau eine völlig neue Richtung; er war es, der den Herzog für den Bau eines großen Schlosses an Stelle eines Jagdlusthauses gewann. Offenbar hatte er dem Herzog völlig neue Pläne unterbreitet, die diesen hellauf begeisterten. Zu Seiten des Fürstenbaus wurde der Ordensbau und der Riesenbau aufgeführt, beide durch Spiegelgalerien mit dem Hauptbau verbunden; der alte Herrschaftsbau und der westliche Kavalierbau wurden, kaum vollendet, wieder abgebrochen. Nette sah als Abschluß nach Süden einen Kavalier- und einen Kanzleibau vor, so daß die ganze Anlage einen tiefen offenen Ehrenhof, ähnlich dem Rastatter Schloß, gebildet hätte. Er starb aber 1714 vor Ausführung seiner Pläne auf einer Reise nach Paris in Nancy.

Zu seinem Nachfolger bestimmte Herzog Eberhard Ludwig 1715 Donato Giuseppe Frisoni, der schon 1709 von Nette als Stukkateur nach Ludwigsburg berufen worden war. Ein feinfühligster und anpassungsfähigster Künstler, bewährte er sich auch als Architekt; wie Nette holte auch er sich seine Anregungen von überallher, erwies sich aber deutlich als der modernere. Ihm fiel sogleich die Aufgabe zu, „zur Logierung eines so numbreusen Hoffes“ gewaltige Erweiterungspläne auszuarbeiten. Frisoni fügte den Bauten Nettes die Schloßkapelle, die Ordenskapelle, den östlichen und westlichen Kavalierbau, die beiden Galerien und als Abschluß nach Süden das große neue Corps de Logis in leichten französischen Formen hinzu. Beim Tod des Herzogs Eberhard Ludwig am 31. Oktober 1733, nach 29jähriger Bauzeit, war das Schloß im wesentlichen vollendet.

3. Die Stadt

Wenden wir uns nun wieder zurück zu jenem entscheidenden Frühjahr 1707, als Nette vom Herzog mit der Weiterführung des Schloßbaus betraut wurde und das Bauwesen an der Ludwigsburg durch ihn die große Wendung erfuhr. Damit war zwangsläufig die ganze weitere Entwicklung in nuce vorausbestimmt. Statt eines Jagdlusthauses ein Schloß – gut, aber wie sollte ein so großartig geplantes Schloß mit ausgedehnten Gartenanlagen in einsamer Gegend wirken, wie ein glänzender Hofstaat seine Pracht entfalten, wenn die Staffage der Untertanen fehlte, wo

sollten die Hofbediensteten und das Militär, die vom Hof benötigten Handwerker und Gewerbetreibenden untergebracht werden? Zu einer fürstlichen Residenz der Barockzeit gehörte auch eine Stadt. Sie wäre wahrscheinlich mit der Zeit auch ohne des Herzogs Machtwort entstanden. Schon 1706 war mit dem Material des eben abgebrochenen Kavalierbaus ein Wirtshaus à la Trompe d'Or für Gäste und die am Bau beschäftigten Künstler begonnen worden; es ist das heutige Gasthaus zum „Waldhorn“ westlich vom Schloß, das erste Haus der künftigen Stadt. Dazu kamen die ärmlichen Behausungen der Bauarbeiter in dem sogenannten Neuweiler (heute Bauhofstraße), verächtlich Kravattendörfle (= Kroatendörfle) genannt. Aber wenn die neue Stadt wirklich dem repräsentativen Schloß den nach Ansicht der Barockzeit notwendigen und adäquaten Rahmen verleihen sollte, durfte man dann ihre Entstehung, ihre Anlage, die Form ihrer Häuser, die Zusammensetzung ihrer Bewohner dem Zufall überlassen? Herzog Eberhard Ludwig nahm also auch dies in eigene Hand.

Am 17. August 1709 erließ er seinen ersten Aufruf, in welchem er „zu mehrerer Aufnahm und Erweiterung allhiesigen Lust-Schlusses“, d. h. zur Erhöhung seines Glanzes und seiner Wirkung in die Breite, Bauwillige zur Niederlassung einlud, ihnen Bauplatz und -material „gratis und ohne Entgelt“ sowie Befreiung von allen Lasten auf 15, später sogar auf 20 Jahre versprach. Da der Erfolg ausblieb, folgten kurz danach am 31. März und am 1. Oktober 1710 und am 25. September 1712 wichtige Ergänzungen, vor allem die Zusicherung freier Religionsübung, etwas für das Land und die Zeitanschauung Unverhörtes. Drei Jahre später tat sein Nachbar, der Markgraf von Baden-Durlach, bei der Gründung von Karlsruhe das gleiche. Wirtschaftliche Vergünstigungen sollten Commerciens, Manufakturen, Handelsleute und Künstler anziehen; sie brauchten keine Ackerflächen – es war ja auch keine Markung vorhanden –, außerdem verschafften sie der Stadt ein höheres soziales Niveau und einen vornehmeren Anstrich. Damit Ludwigsburg „nicht mit unvermögenden Einwohnern angefüllt werden möge“, war ein Vermögen von 1000 Reichstalern nachzuweisen. Nun hatte aber Württemberg keine überschüssige Bevölkerung, und trotz der vielversprechenden Zusicherungen – die Schiffbarmachung des Neckars gehörte auch dazu – waren die Zukunftsaussichten der Ansiedler nichts weniger als gesichert. So waren bei Nettes Tod 1714 tatsächlich nur insgesamt sechs Häuser fertig.

Wohl gleichzeitig mit dem ersten Aufruf des Her-

zogs zur Niederlassung in Ludwigsburg entwarf Nette in seinem Auftrag einen Bebauungsplan für die neue Stadt. Da waren nun gleich verschiedene Schwierigkeiten zu überwinden, die Nette jedenfalls nicht meisterte. Die größte lag im Gelände, das sich einer zeitgemäß monumentalen, das Schloß als beherrschenden Mittelpunkt herausstellenden Gliederung der Stadt widersetzte. Das Schloß lag auf einer Bergnase, die nach Süden zu anstieg und an deren westlicher Flanke jenseits einer Schlucht sich das Gelände über das Schloß hinaus erhob. Aus diesem Grunde blieb es ihm versagt, als majestätische Krönung des Ganzen zu wirken. Ja, wenn Schloß und Stadt gleichzeitig und einheitlich von vornherein verbindlich geplant worden wären! So war noch nicht einmal der endgültige Plan für das Schloß ausgereift, der erst 1725 von Frisoni festgelegt wurde, da der Herzog dauernd Änderungswünsche hatte. Nettes Bebauungsplan für die Stadt mußte sich daher zunächst den zwei schon bestehenden, der Hauptachse des Schloßbaus parallelen Straßen (der heutigen Schloß- und Mömpelgardstraße) unterordnen. Von einer Planung der östlichen Seite, die als Landhausgebiet für die „reichsten und schönsten Häuser“ vorbehalten wurde, nahm man vorläufig Abstand. In der westlichen Hälfte dagegen störte der 1710 planlos angelegte, 1713 in Stein erneuerte Marstall jede großzügige Planung für immer.

Nettes Anteil am endgültigen Stadtplan scheint nicht bedeutend zu sein. Die künstlerische Lösung des von vornherein verdorbenen Problems gelang dann Frisoni, der 1715/16 Riß und Projekt der Stadtanlage ausarbeitete, die nun den weiträumigen, arkadengesäumten Marktplatz in den Mittelpunkt stellte, größere längliche Baublöcke und klare Trennung von Haupt- und Nebenstraßen vorsah und durch die Kaffeebergstraße die Verbindung mit dem Schloßkomplex herstellte. Eine zweite Querstraße, die heutige Wilhelm- und Schorndorfer Straße, verband westliche und östliche Stadthälfte im Süden der Schloßgartenanlage. Frisoni entwarf auch die Baubestimmungen, welche die „Regularität und erforderliche Gleichheit“ der Häuserzeilen gewährleisten sollten. Die Ludwigsburger Baudeputation, welche die Baugesuche zu genehmigen hatte, wachte darüber, daß die sozialen Grenzen eingehalten wurden: Adelige und Hofchargen durften sich in der Umgebung des Schlosses, Amtshäuser in der Marktplatzgegend, Bürgerliche in den Nebenstraßen ansiedeln.

Trotz der zahlreichen Privilegien entwickelte sich die Stadt nur sehr langsam. Es klingt fast wie Hohn, wenn „wegen täglich zunehmender Bürgerschaft und

Leute“ am 9. August 1714 ein Wochenmarkt angeordnet wird. In einem weiteren Aufruf vom 18. Februar 1715 wurden dazu noch zwei Jahrmärkte verheißen. Aber erst der in diesem Aufruf kundgegebene Entschluß des Herzogs, künftig in Ludwigsburg zu residieren, hat eine anziehende Wirkung ausgeübt. Es wird in diesem Zusammenhang ausdrücklich versichert, daß der Hof, der bekanntlich nombreux und dessen Consumtion groß sei, seine Seidentücher, Eß- und andere Waren am Ort kaufen werde, und daß die zu Ludwigsburg Etablierten bei der Besetzung der Hofämter bevorzugt würden. Ja, der Herzog ging noch weiter in dem Bestreben, seine Liebingschöpfung zu fördern, indem er am 25. Mai 1717 die Absicht aussprach, nicht nur den Hof, sondern auch sämtliche Kanzleien nach Ludwigsburg zu verlegen. Die Schwierigkeiten der Unterbringung und die Bedenken der „Kanzleiverwandten“ und des Geheimen Rats schreckten ihn nicht, über den Unwillen seiner Hauptstadt Stuttgart ging er hinweg.

Die Sanktionierung seiner Absichten geschah in dem Privileg vom 3. September 1718, in welchem Eberhard Ludwig die „nach seinem Namen betitulierte“ Siedlung zur Stadt erhob und sie gleichzeitig zur Residenz- und dritten Hauptstadt des Landes – Stuttgart und Tübingen waren die beiden anderen – machte. Aus besonderer Gnade durfte sie als Wappen die Reichssturmflagge aus dem herzoglichen Wappen führen, dazu den Namen des Gründers und die Jahreszahl 1718. Trotz ihrer noch bescheidenen Größe (in diesem Jahr zählte die Stadt etwa 600 Einwohner) wurde sie gleich mit allen Vorrechten der anderen Hauptstädte ausgezeichnet: sie erhielt Sitz und Stimme im Engeren Ausschuß der Landschaft, ihr Stadtgericht den Rang eines Obergerichts, an das aus allen Teilen des Landes appelliert werden konnte. Das erforderte einen rechtskundigen Bürgermeister als Stadtvorstand. Gleichzeitig wurde ein Amt Ludwigsburg gebildet, dem die Ämter Markgröningen und Hoheneck sowie einige Orte des Amtes Cannstatt und ritterschaftliche Orte einverleibt wurden. Erster Obervogt wurde Freiherr von Pöllnitz, der bisherige Leiter der Ludwigsburger Baudeputation.

Mit diesem Hoheitsakt Eberhard Ludwigs war die Geburt der Stadt Ludwigsburg vollzogen. Da der Herzog beinahe ständig dort residierte, nahm ihre Entwicklung jetzt einen raschen Aufschwung. Als 1723 die Regierungsbehörden nach Ludwigsburg verlegt wurden und 1724 der Herzog die Stadt zur alleinigen und ständigen Residenz erklärte, hatte sich ihre Einwohnerzahl seit 1718 bereits verdoppelt. Der

Tod des Gründers (31. Okt. 1733) und damit der Abzug des Hofes und der Kanzleien brachte die Stadt aber plötzlich an den Rand des Ruins, die Seelenzahl fiel von 5668 auf 2343.

Ludwigsburg ist eine teure Stadt geworden. Für das Schloß mußte nicht nur die Rentkammer und vor allem der Kirchenrat, da ja der Erlachhof zum Kirchengut gehörte, riesige Geldsummen aufbringen. Das ganze Land mußte an den Baulasten mittragen, sei es durch die Baubeiträge der Ämter, sei es in der Form von Arbeits- und Fuhrfronen, die aber wieder mit Geld abgelöst werden konnten. Auch zum Bau der Stadt leistete das ganze Land seinen Beitrag, indem die einzelnen Ämter und Städte dem Herzog als Geschenk repräsentative Häuser zu bauen hatten, die dieser den Herren seines Hofes schenkte oder verkaufte; es sind die acht, meist von mehreren Ämtern gemeinsam erstellten sog. Amtshäuser.

4. Andere Stadtgründungen

Mit treffenden Worten charakterisiert Dehio den Bau des Schlosses, der damals ganz Württemberg jahrelang in Atem hielt und über die Grenzen hinaus Aufsehen erregte: „Ludwigsburg ist unter allen im Wett-eifer mit Versailles entstandenen Schloßanlagen die räumlich größte, für das kleine und arme Württemberg von damals ein unsinniges Unternehmen, aber doch nicht bloß vom Größenwahn eines einzelnen Tyrannen eingegeben. Es liegt etwas von höherer Gewalt darin, daß die deutschen Fürsten im Verlauf weniger Jahre, man kann sagen gleichzeitig, ihre Riesenbauten in Angriff nahmen.“ –

Zu einem Vergleich laden vor allem die zwei gleichzeitigen und benachbarten Fürstengründungen Ludwigsburg und Karlsruhe ein. Die Parallelität zwischen beiden ist in der Tat in manchen Punkten frappant. Nicht nur, daß in denselben Jahren an beiden Städten gebaut wurde; bis in die Familie der Gründer kann man gleichlaufende Linien verfolgen, da Herzog Eberhard Ludwig die Markgrafentochter Johanna Elisabeth von Baden-Durlach, eine Schwester Karl Wilhelms, und dieser sieben Wochen danach eine Schwester Eberhard Ludwigs, Magdalene Wilhelmine, heimgeführt hatte.

Bei näherem Zusehen bemerkt man aber doch, daß die beiden Schwäger ihre Stadtgründungen nicht einfach beieinander abgeguckt haben, sondern daß die Entstehungsgeschichte der zwei Städte durchaus individuelle Züge trägt. Das gemeinsame Grundelement ist der fürstliche Absolutismus, der als Ausdruck der Repräsentation und der Macht ein Schloß und eine Stadt aus dem Boden stampfte. Während aber Eber-

hard Ludwig bei seinen Bauten finanzielle Rücksichten nicht kannte und sich durch keine Geldverlegenheit zu einer Einschränkung seiner Baupläne bewegen ließ, soll Karl Wilhelm, genau und sparsam in der inneren Staatsführung, wenn auch persönlich ein Liebhaber kostspieliger Dinge, auf die Frage, warum er sein Schloß nur mit Riegelwänden und nicht wenigstens mit Backsteinen erbaut habe, geantwortet haben, er wolle lieber, daß man von ihm sage, er wohne übel und sei schuldenfrei, als daß es heiße, er habe ein prächtiges Residenzschloß erbaut und stecke voller Schulden. Zudem war der Markgraf zum Bauen mehr oder weniger gezwungen, da seine Residenz, die Karlsburg in Durlach, von den Franzosen zerstört und nur notdürftig zu einem Viertel wieder aufgebaut worden war. Diese Entschuldigungsgründe, wenn man aus der Sicht der Steuerzahler so sagen will, hatte Eberhard Ludwig nicht; wenn auch hüben wie drüben die Landstände praktisch ausgeschaltet waren, hatte er doch die größeren Widerstände, den Unwillen der Bevölkerung zusamt der Regierungsbehörden zu überwinden.

Der württembergische Herzog hat auch nicht das Glück gehabt, wie sein badischer Schwager Schloß und Stadt nach einem einheitlichen Plan in einen leeren und geeigneten Raum hineinkomponieren zu können. Wir haben gesehen, daß die ganze Entstehungsgeschichte von Schloß und Stadt Ludwigsburg, dazu das für eine geplante Barockstadt ungünstige Gelände von einem bestimmten Zeitpunkt an die weitere Entwicklung in gewisser Hinsicht einfach zwingend vorschrieb. Daß trotzdem eine künstlerisch befriedigende Lösung sowohl beim Schloß wie bei der Anlage der Stadt erreicht wurde, dürfte wohl in erster Linie das Verdienst Frisonis sein, der sich in seiner Anpassungsfähigkeit „in die rasch sich wandelnden Wünsche und Anschauungen des Herzogs und in die Bedürfnisse des Hofes schicken und dennoch ein Gesamtwerk von künstlerischer Geschlossenheit schaffen konnte“ (Fleischhauer). Das gilt unzweifelhaft auch für die Stadtplanung.

Schauen wir zum Vergleich nochmals nach Karlsruhe hinüber. Während die Fächeranlage der badischen Residenz „ein Zurück zur Renaissance der italienischen und französischen Theoretiker“ darstellt (Ströbel), baute Frisoni seinen Stadtplan auf dem barocken Prinzip der Beherrschung des Ganzen durch den Mittelpunkt, den repräsentativen Platz, auf. Ob er nun die Vorbilder in den Stadterweiterungsplänen von Erlangen und Kassel, denen die Anlage Ludwigsburgs am nächsten kommt, oder in den neuartigen

Platzkonzeptionen der französischen Hauptstadt suchte und fand, oder woher er auch seine Anregungen holen mochte, es bleibt der Eindruck einer künstlerisch bedeutenden, geschmackvollen und phantasie-reichen Gestaltung, die freilich eine größere Geschlossenheit und einheitlichere Wirkung hätte erreichen können, wenn der Herzog beizeiten die Aufstellung eines endgültigen Generalplanes für Schloß und Stadt ermöglicht hätte.

Eines ist Ludwigsburg versagt geblieben: im Gegen-

satz zu Karlsruhe, das drei Jahre nach Baubeginn Residenz, Hof und Regierung aufnahm und damit Durlach als Hauptstadt auf immer verdrängte, war Ludwigsburg nie eine ernste Gefahr für die alte Hauptstadt Stuttgart, auch wenn Hof und Regierung einigemal für längere oder kürzere Zeit sich in Ludwigsburg niederließen. Die beiden Residenzen sanken im Krieg in Trümmer, Schloß und Stadt Ludwigsburg erfreuen uns aber heute noch mit ihrem unzerstörten Glanz.

Die Zwingburg des Absolutismus

Ludwigsburg in der Epoche des Herzogs Karl Eugen

Von Ernst Müller

Gerhard Heß zum Gedächtnis

Noch dem Zeitgenossen des 19. Jahrhunderts galt die im Königreich einzigartige und einmalige Stadt der Verbindung von feudaler und bürgerlicher Wohnweise, von Schloß und Rathaus als exklusiv, vornehm, modern mit allen Vorzügen und Nachteilen. Man bewunderte vor hundert Jahren die Harmonie von Fürstenwillen und Bürgereintracht, sah hier erfüllt, was Ludwigsburgs größter Sohn „die schöneren Jahrhunderte“ genannt hat, „wo Bürgerglück versöhnt mit Fürstengröße wandelt“.

Doch wie Mollklänge zu Durakkorden verhalten sich Urteile des 18. Jahrhunderts zu denen des 19. Jahrhunderts. Da war die Stadt, deren Werdegang bis zur Umfriedung mit Mauern knapp 60 Jahre betrug (das Schloß selbst war in 30 Jahren fertig), im Herzogtum so gehaßt wie keine sonst, so als Laune übermäßiger Fürstenwillkür und „Ort der Sinnenbrunst“ verschrien (dies die Meinung des Oßweiler Pfarrres), daß sich alles, was in Württemberg althergebracht, lutherisch-pietistisch, ständisch fühlte und dachte, sich wider Ludwigsburg verschworen hatte. Bengel ließ in Denkendorf düstere Aufsätze über ein bevorstehendes Endgericht ausarbeiten, in denen die Verdorbenheit des Hofes als mahnender Schrecken der Umkehr gedeutet wurde. Aus pietistischen Kreisen stammte die Legende, daß der Teufel höchstpersönlich die Seele des katholischen Herzogs Karl Alexander, der 1738 im Schloß plötzlich gestorben ist, geholt habe.

Solche Urteile gesellten sich zu denen aus höfischen Kreisen, von Leuten, die in höchsten Ämtern tätig waren und selbst gut an dem neuen Unternehmen verdienten. In den Memoiren des ersten Obervogtes, des preußischen Freiherrn G. F. Pöllnitz, lesen wir den erstaunlichen und gar nicht einmal unrichtigen Satz, es sei dem Schreiber unerfindlich, daß der Gründerherzog (den er als Fürsten, glänzenden Jäger, Reiter und Tänzer bewunderte), auf einen so unebenen, waldigen, sumpfigen und verkehrsmäßig von den Hauptstraßen abgelegenen Platz eine Residenz erbaute, wo er doch leicht viel günstigere Plätze in seinem schönen Land hätte auswählen können (veröffentlicht von G. Raunecker in Ludwigsburger Geschichtsblätter, von denen bis 1957 dreizehn Hefte erschienen sind). Ich will hier nicht darüber meditieren, daß auch die erste Residenz Stuttgart in noch viel stärkerem Maße dem Pöllnitzschen Verdikt hätte verfallen müssen, aber das Denken des 18. Jahrhunderts mußte daran Anstoß nehmen, wenn Städte sich auf einem Gelände entwickelten, das jahrhundertlang nur ein ideales Jagdgebiet gewesen ist, keine natürlichen Quellhorizonte hatte, wegen beträchtlicher Terrainunterschiede ungeeignet war, Schloß und Stadt in einem barocken regulären Achsensystem zu beherbergen.

Wie gleichwohl die Planer Frisoni und Retti aus der Not noch eine Tugend zu machen verstanden haben, das soll einleitend skizziert werden. Im vornherein